

**Zeitschrift:** Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift  
**Herausgeber:** Pestalozzigesellschaft Zürich  
**Band:** 62 (1958-1959)  
**Heft:** 13

**Artikel:** Ankunft bei Nacht. Teil 14  
**Autor:** Rothe, Hans  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-668043>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 23.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

HANS ROTHE

# ANKUNFT BEI NACHT

Alleinabdrucksrecht: Neue Presse-Agentur (NPA), Frauenfeld-Zürich

Immer wird meine Gutmütigkeit ausgenutzt, dachte die Dame. Höflichkeit war nach ihrer Meinung auch im Unglück zu bewahren. Und wenn es nicht Höflichkeit war, sollte es Dankbarkeit sein. Dankbarkeit dafür, dass sie eine Unbekannte in ihrem Wagen beförderte. Wohin? Zur Polizei. Das war unter allen Umständen ein peinliches Ziel. Ein Ziel, das sie persönlich noch mehr verabscheute, als wenn die junge Dame zum Friedhof gewollt hätte. Mit der Polizei durfte man ein für allemal nichts zu tun haben. Es war ein Charakterfehler, wenn das jemandem zustieß. Nun schwieg also auch die Dame. Zur Mittagszeit waren die Straßen leer. Der Wagen konnte schnell fahren.

Doktor Deval hatte sich, während die Damen sich in dem Wagen unterhielten, auf die schattige Seite der Straße zurückgezogen und gewartet, was sich aus dieser seltsamen Begegnung ergeben mochte. Hatte Igna eine Bekannte in Paris, mit der sie sich in einer Seitenstraße verabredet hatte, und der sie nun ihre Erlebnisse berichtet. Wirklich, es hatte so ausgesehen, als ob dieser Wagen sie in der Nähe des Hotel de l'Empire erwartete — so sicher war sie darauf zugegangen, so rasch und vertraut war sie eingestiegen. Und nun, während der Doktor auf die ihm eigene, schwerfällige Art all diese Möglichkeiten und Anzeichen überdachte, hörte er auf einmal den Kutscher mit der Zunge schnalzen und sah den leichten Wagen rasch davonfahren. Sollte er etwa «Halt, halt» rufen? Die Leute hätten ihn für betrunken gehalten. Jedenfalls war er auf das äußerste verstimmt und ging rasch zur Rue de Rivoli zurück. Vielleicht würde er dort eine Droschke finden und konnte versuchen, mit einem

abgetriebenen Gaul dem edlen Renner der Damen nachzufahren. Der Doktor hatte eine eigentümliche Begabung, sich selbst in lächerlichen Situationen zu sehen. Sein Vater, der ein praktischer Mann war, pflegte ihm seine Uneschicklichkeit auf herzliche und derbe Weise gelegentlich vorzuwerfen. Einmal, als er vielleicht zehn Jahre alt war, hatte ihm sein Vater zugesehen, wie er aus einer Karaffe Wasser in ein Glas goss. Er hatte nicht richtig zugesetzt, die Karaffe wog schwer, vor Anstrengung zog er die Schultern empor. Sein Vater lachte laut. «Das Bild des Ungeschicks!» hatte er gerufen. Seitdem sah Deval in Situationen, denen er sich nicht gewachsen fühlte, stets sich selbst als zehnjährigen Jungen mit hochgezogenen Schultern eine Wasserkaraffe meistern, eine Erinnerung, die er hasste, die sich aber gerade deshalb immer von neuem einstellte. Als er nun auf der Rue de Rivoli ankam, sah er das flotte Gefährt der beiden Damen in ziemlicher Entfernung munter dahinrollen, gleichzeitig sah er sich auf den Zehenspitzen und mit hochgezogenen Schultern . . . natürlich die Wasserkaraffe. Er war aufrichtig wütend. Dass er hier eine Droschke finden würde, war natürlich eine vermessene Hoffnung gewesen!

Er stand unter der Arkade, die auf die Straße hinausführte und legte gegen das grelle Sonnenlicht die Hand über die Augen. Auch das erschien ihm als eine lächerlich hilflose Geste. Da hörte er ein Pferdehuf ziemlich nahe bei sich ein paarmal schabend aufs Pflaster schlagen, wie es Pferde tun, denen langes Stehen zu viel wird. Er trat in den Hauptgang der Arkaden zurück und sah am Eingang der Seitenstraße, die er eben heruntergekommen war, einen berittenen Polizisten halten, der sich eine schattige Stelle gesucht hatte und schlaftrig umherblickte.

Der Doktor ging zu dem Polizisten und rief ihn an. Der Polizist sah teilnahmslos zu ihm herunter. Aber der Doktor schnitt das Gesicht, das Ärger und Würde zu verleihen vermögen, und das unverstehlich macht. Allerdings unterstützte der Doktor den Ausdruck seines Gesichts, indem er dem Polizisten einen Zettel hinaufreichte, den der Polizist wenig entzückt entfaltete und schliesslich studierte, wobei er ein wenig die Lippen bewegte. Dann aber war es mit seiner Schläfrigkeit zu Ende. Er setzte sich gerade, salutierte und wartete, dass der Doktor ihm einen Befehl gab.

Der Doktor war durchschnittlich genug, um über die Wirkung seines Zettels, den der Polizist jetzt wieder herunterreichte, eine lebhafte Genug-

tuung zu verspüren, jene Genugtuung des kleinbürgerlichen Menschen, der sich von Befehlsgewalt und militärischer Glorie umgeben sieht. Nichts bereitet solchen Geschöpfen grössere Wonne, als wenn jemand, der mit einem Säbel und anderen Zeichen der Gewalt behängt ist, plötzlich wie das Hündchen vor der Peitsche eines Dompteurs wird. Doktor Deval liess denn auch sogleich die Peitsche niedersausen, indem er auf martialische Weise — oder was er darunter verstand — und mit energisch ausgestrecktem Arm dem Polizisten Befehl gab, hinter dem eleganten Einspanner herzureiten, festzustellen wohin sie gefahren sei, ihm die erste beste Droschke zu schicken und ihm schliesslich auf dem Platz vor dem Palais «Royal», wo er warten werde, Meldung zu machen. Der Polizist salutierte, setzte sein Pferd in einen kurzen Galopp und der Doktor trat unter den Schutz der Arkaden zurück. Er fühlte, dass einige Leute ihn mit einer gewissen Ehrfurcht betrachteten, aber das machte ihm nichts aus. Er trocknete sich nur die Stirn und setzte dann seinen Hut wieder auf. In diesem Augenblick sah er sich erneut mit hochgezogenen Schultern beim Versuch, die schwere Wasserkaraffe zu meistern.

Nach einigen Augenblicken konnte er bereits das wohlzuende und exakte Wirken der Polizei feststellen. Eine Droschke kam in scharfem Trab angerollt. Verschiedentlich wurde sie von Vorübergehenden angerufen. Sie war leer und hätte nach den Bestimmungen Fahrgäste aufnehmen müssen. Es schien Doktor Deval, als kenne er alle Bestimmungen, die in Paris Gültigkeit hatten. Der Kutscher der Droschke winkte jedoch den Anrufenden ab und hielt in der Ecke der Seitenstrasse, genau dort, wo soeben noch der Polizist gestanden hatte. Doktor Deval, natürlich ohne sich nach etwaigen Gaffern umzusehen, stieg ein und liess sich zum Platz des Palais «Royal» fahren.

Nach kurzem Warten erfuhr er von «seinem» Polizisten, dass der fragliche Wagen nach dem Polizeikommissariat in der Rue de Richelieu gefahren sei, dass dort eine «Insassin» ausgestiegen sei und dass sich der Wagen entfernt habe, ohne dass sein augenblicklicher Aufenthalt angegeben werden könne. Der Polizist hatte alle diese Angaben von einem Kameraden, der im Hausflur des Gebäudes gesessen hatte, wo das Kommissariat untergebracht war. Der Doktor dankte freundlich, dann besann er sich und sah den Polizisten streng an. Dies nahm der Polizist für die ihm zustehende Verabschiedung und ritt davon. Doktor Deval, wieder-

um bedrückt über sich selbst, liess sich in die Nähe des Eingangs des Kommissariats in der Rue de Richelieu fahren. Als sein offener Wagen kurz darauf einige dreissig Schritte vom Eingang zum Kommissariat entfernt gehalten hatte, sah er Igna an der Seite eines Polizeileutnants herauskommen, der angeregt und geschmeichelnd lächelte. Kaum erschien er, als aus einem gegenüberliegenden Hausflur eilends ein Polizist herauskam und auf den Bock eines dort wartenden Coupés sprang. Der Leutnant machte eine Geste, die ungefähr bedeuten mochte: Sehr erfreut, schon gut, und ging mit Igna auf das Coupé zu, dessen Schlag er öffnete. Er forderte Igna auf, einzusteigen. Igna war sehr schnell darin verschwunden, der Leutnant kletterte hinterher, die Tür fiel zu und das Coupé fuhr fort. Deval fuhr hinterher.

Der Leutnant hatte eigentlich zum Essen gehen wollen. Er hatte sich gerade die Hände gewaschen, seinen Schreibtisch abgeschlossen, seinen Tschako aufgesetzt, und der Ordonnanz, die den sogenannten permanenten Dienst versah, vergnügt «Auf Wiedersehen» zugerufen, als die Tür zum Polizeilokal rasch geöffnet worden war und eine junge Dame erschien, die ohne weiteres auf ihn einredete. Ihre Mutter sei verschollen, und die Polizei müsse sie suchen. Die junge Dame war reizend. Er hatte unter einem Vorwand noch rasch in der Befehlsmappe des heutigen Tages nachgesehen, ob irgendein Fall dieser Art den einzelnen Dienststellen mitgeteilt worden war. Er hatte nichts gefunden. Die junge Dame war aufgeregt. Eine Mutter zu verlieren war sicherlich genügend Anlass dafür. Er hatte aber gleich gesagt, dass in Paris täglich an die hundert Menschen verschwinden, die meistens innerhalb weniger Tage wohlbehalten, wenn auch manchmal etwas gerupft oder betrunken wieder aufgefunden würden. Das war ihm so herausgefahrene. Natürlich war es ausgeschlossen, dass die Mutter dieser jungen Dame irgendwo in einem Bistro betrunken herumsass und die Orientierung verloren hatte, wie dies der Fall bei vielen als vermisst gemeldeten Provinzleuten während der Dauer dieser alles beeinflussenden Ausstellung war. Er hatte sich den Fall kurz erklären lassen, ihn so absonderlich gefunden wie alles, was aufgeregte Damen hervorbringen. Aber er fand es schön, dass junge Damen, besonders wenn sie hübsch waren, sich an ihn wendeten, von ihm Hilfe erwarteten. Das gab dem Polizeidienst Farbe und Sinn. In solchen Fällen kam es nur darauf an, irgendeinen Vorschlag zu machen — welchen, das war ziemlich

gleichgültig — und manches verzweifelte, tränenfüllte Auge hatte ihn bereits nach kurzer Zeit angestrahlt. Da die junge Dame, die ihn nun also offenbar vom Mittagessen abhalten würde, gestern mit der «Buenos Aires» in Le Havre eingetroffen sein wollte, samt der bereits heute verlorengegangenen Mutter, schlug der Leutnant vor, die Schiffsliste auf dem Büro der Dampfgesellschaft einzusehen, und von diesem Vorschlag war die junge Dame so angetan, dass sie ihn beschwor, sie sofort zu begleiten.

Der Leutnant hatte also nicht Zeit gehabt, sich nach Einzelheiten zu erkundigen und benutzte jetzt die Fahrt im Coupé, um einige Fragen zu stellen. Natürlich sollten sie nicht den Charakter eines Verhörs annehmen.

«So schwierig scheint mir der Fall nicht», sagte er leichthin. «Wenn Ihre verehrte Mutter mitgekommen ist, dann muss sie da sein und wir werden sie finden. Wenn Sie aber —»

Igna sah ihn an. «Sie glauben, meine Mutter —»

«Ich glaube gar nichts», sagte er verlegen, «ich mache mir nur die Situation klar, mit den beschränkten Mitteln, die unsereinem zu Gebot stehen.»

«Sie glauben wirklich...» Wenn die junge Dame nur ihren Blick wegnehmen wollte. So beharrlich sah man die Leute nicht an. Der Offizier fasste sich an den Kragen, was von altersher getan wird, um unbehagliche Empfindungen loszuwerden, und sagte, während er vor sich hinsah: «Ich glaube natürlich, was Sie glauben.» Das war eine erfolgreiche Antwort, denn die junge Dame hörte auf, ihn durch ihren festen Blick nervös zu machen. «Ausserdem könnte Ihr verehrter Vater die notwendigen Auskünfte geben», sagte er erleichtert. Es war besser und sicherer, wenn man sich nicht zu weit vom Polizeistil entfernte.

«Vater ist schon sehr lange tot», sagte Igna.

Das tat dem Leutnant so leid, dass er ausrief:

«Aber man kann im Hotel ‚Royal‘ doch nicht leugnen, dass Sie mit ihrer Mutter gekommen sind!»

«Man leugnet es.»

«Wenn Sie gestatten, Mademoiselle, ein paar rasche Fragen. Den Pass Ihrer Mutter ...?»

«Hatte Mama bei ihren Sachen. Alle ihre Sachen sind verschwunden.»

«Ich glaube, Sie haben sich vorhin anders ausgedrückt. Ihr Gepäck, so sagten Sie wohl, ist noch nicht eingetroffen?»

«Nur das grosse Gepäck», sagte Igna deutlich und unterstrich jedes Wort. Dieses Unterstreichen, dachte der Leutnant, ist vor Menschen meines Schlags kaum am Platze.

«Warten wir, bis es kommt», sagte er gemessen.

«So lange kann ich nicht warten», erwiderte Igna rasch. «Ausserdem ist meine Mutter ganz bestimmt mit mir gekommen.»

«Das sagen Sie, und das will ich gern glauben, aber ohne Beweis ist bekanntlich kein Glaube, besonders nicht bei der Polizei. Hat jemand Sie am Zug abgeholt?»

«Nein. Ich weiss nicht, ob Mama noch viele Bekannte hier hat.»

«Vielleicht haben Sie eine nette Reisebekanntschaft gemacht. Beim Abschied hat man sich gegenseitig die Adresse gegeben ... wie?»

«Nein, wir haben mit niemandem gesprochen.»

«Ich bin auch kein Freund vielen Redens», sagte der Leutnant rasch. «Aber in Ihrem Fall wäre es nützlich gewesen. Dann wüssten wir gleich —»

«Was wüssten wir gleich?» Wieder sah sie ihn an.

Etwas unfreundlicher als er wollte, antwortete er: «Ich meine, bewiesen ist keineswegs, dass Sie in Begleitung Ihrer Mutter gekommen sind. Aus lauter Wahnsinnigen und Gaunern wird das Personal des Hotels ‚Royal‘ wohl nicht bestehen.»

«Der Weg in das Schiffahrtsbüro ist weit», sagte Igna kühl.

Der Leutnant dachte, dass es sehr liebenswürdig von ihm war, seine Mittagspause zu opfern.

Das Coupé hielt. Das Schiffahrtsbüro lag an der Place Vendôme. In einem kleinen Schaufenster war ein aufgerolltes, dickes Tau ausgestellt, auf dem eine Schiffsglocke stand. An einer mit grünem Tuch bespannten Wand waren einige nautische Attribute festgemacht: ein Fernglas, ein Kompass, eine Kapitänsmütze. Unter der Kapitänsmütze hing ein gerahmter Zettel mit Erklärungen. In der Ecke lehnte, etwas gerollt und halb weggerutscht, der Stich eines Dampfschiffes. Der Weg vom Wagen bis zur Tür war kurz, trotzdem hatte Igna später das Gefühl, als hätte sie sich lange vor diesem Schaufenster aufgehalten. Die auf kindliche Weise aufgebauten Gegenstände vermittelten ihr auf einmal den Geruch des Meers, den Geruch des Rettungsbootes, hinter dessen Schutz sie so viele Tage mit Mama in Liegestühlen verbracht hatte. Früh morgens pflegte der Kapitän vorbeizukommen und sich nach dem Befinden der Damen zu erkunden ... stets trug er ein solches Rohr in der

Hand, wie dort an der grünen Wand festgemacht war. Sie fühlte den Boden des Schiffs unter ihren Füßen, die steil nach oben führenden Geländer der engen Treppen an ihren Händen, nachdem ihr Blick das Schaufenster gestreift hatte. Sie war in eine Welt zurückgekehrt, worin sie sich sicher fühlte. Der Leutnant hielt ihr die Tür. Vielleicht hatte Mama schon Heimweh bekommen und sich nach der Rückfahrt erkundigt und wartete hier.

Im Augenblick war niemand in dem Büro, außer einem Angestellten, der sich mit dem Rücken, der Seite, den Ellbogen und den Füßen angelehnt, aufgestützt oder festgehängt hatte und hinter einem breiten, niedrigen Tisch eine Zeitung las. Als er den Offizier sah, stand er auf.

«Es handelt sich um eine Ermittlung», sagte der Leutnant. «Sie haben die Schiffsliste der Passagiere der «Buenos Aires», die gestern in Le Havre eingetroffen ist?»

Der Angestellte bejahte.

«Ist sie vollständig?» sagte der Leutnant noch strenger, als sei er Schlamperei gewöhnt, und nun nicht mehr gewillt, sie zu dulden. Wieder bejahte der Angestellte.

Der Leutnant war mit dem bisherigen Verlauf der Ermittlung zufrieden. «Wir suchen die Personalien einer Dame, deren ... Pass abhanden gekommen ist. Stimmt das?» wandte er sich an Igna.

Igna nickte ihm erstaunt zu.

Der Leutnant spürte dieses Erstaunen und bemerkte: «Irgendeine Version zu geben ist wohl erlaubt.»

Der Angestellte hatte ein Papier auf den Tisch gelegt. «Um welchen Namen handelt es sich?» fragte er.

Dem Leutnant wurde klar, dass er den Namen nicht wusste und zeigte auf Igna: «Die Dame gibt Ihnen das an.»

«Erster Klasse?» fragte der Angestellte nach einem kurzen, abschätzenden Blick.

«Frau Françoise Vargas», erwiederte Igna.

Der Angestellte suchte nicht lang. «Vargas», sagte er, «ja.»

«Na, also!» rief der Leutnant, «man muss immer in die richtige Schmiede gehen.» Er erwartete einen Freudenausbruch; südlich vom Äquator sollte man bei solchen Gelegenheiten heftig gestikulierende Tänze aufführen — wenigstens wurde so etwas erzählt.

Aber das junge Mädchen an seiner Seite rührte sich nicht, und nichts schien in ihm vorzugehen, als sie den Angestellten ruhig fragte:

«Sie haben genau hingesehen? Es ist nicht zufällig Vayard, oder ein anderer ähnlicher Name?»

Der Angestellte beugte sich noch einmal über die Liste. «Nein, Mademoiselle, Vargas ... aus Rio de Janeiro, nicht wahr?»

Da richtete sich das junge Mädchen hoch auf, und mit einem einzigen Wort, das sie leise, selig aussprach, schien eine ungeheure Last finsterer, unwirklicher, alberner Gedanken für immer davonzugleiten:

«Mama!»

Die Tür zur Strasse ging auf. Igna wendete sich um ... sie wollte die Wiedergefundene in die Arme schliessen, auf die feierliche und herzliche Weise, die Mama liebte — und ihr Blick, ihr sehr enttäuschter Blick ruhte für eine Sekunde zum ersten Mal auf der Erscheinung des Doktor Deval. Ehe Doktor Deval in seiner bekannten Langsamkeit sich Rechenschaft geben konnte, dass er soeben Zeuge eines ausserordentlichen Gefühlsvorgangs gewesen war, hatte Igna sich schon wieder dem Angestellten zugekehrt. Nichts liess sie sich anmerken.

Der Angestellte sah auf, wer da gekommen war. Der Doktor machte eine hastige Bewegung, er möge nur erst die anderen Herrschaften abfertigen, und vertiefte sich an einen an der Wand befestigten Fahrplan.

«Nähtere Angaben werden da nicht gemacht?» fragte der Leutnant, der sich dem jungen Mädchen nun, da alles gelöst war, gern angenehm gemacht hätte.

«Ich lese Ihnen die ganze Zeile vor», sagte der Angestellte. «Mademoiselle Igna Vargas, aus Rio de Janeiro, geboren —»

«Nein, nein», unterbrach der Leutnant, «es handelt sich meines Wissens um Madame Françoise Vargas.»

Der Mann machte das dumme Gesicht des Angestellten, der sich in der Tätigkeit, die er für nützlich erachtet, behindert sieht. Dann beugte er sich auf sein Papier. «Nein», sagte er schliesslich, beinahe zufrieden, «der Name Vargas kommt nur ein einziges Mal vor.» Igna beugte sich zu ihm über den Tisch. Sie tat als wolle sie ihm eine vertrauliche Mitteilung machen, aber sie rief ihm zu:

«Das Trinkgeld habe ich dieses Mal nicht vergessen!» und sie warf aus ihrem Beutel, zwei, drei Goldstücke auf den Tisch, wie sie sie gerade greifen konnte.

(Fortsetzung folgt)